

Wahn und Wirklichkeit im Wohlstand (I)

Ein bißchen Konsum, kein bißchen Besitz

Zu Anfang: unbequeme Zahlen / Von Gisela Stelly

Es ist im Jahre 2001. Henry Morgan, Anfang Vierzig, durchquert die Halle, öffnet die Tür einer gläsernen Zelle, schließt sie wieder, drückt verschiedene Tasten; dann setzt er sich und wählt die Nummer. Auf dem Bildschirm vor ihm erscheint ein kleines Mädchen. Es ist seine Tochter. Er spricht mit ihr und gratuliert ihr zum Geburtstag. Beim Verlassen der Zelle erfährt Henry Morgan noch, daß sein Fernsehgespräch zur Erde einen Dollar siebzehn kostet.

Henry Morgan weilt zur Zeit auf Inspektionsreise im Metro-Goldwyn-Mayer-Kino-Welt-raum. Die Stimmen von einst, die den Himmel auf Erden wollten und die ersten Himmelfahrten der Menschen verwünschten, sind lange verklungen, und Jupiter ist schon erreicht. Jedoch, wäre Henry Morgan aus Kalifornien Heinrich Müller aus Nordrhein-Westfalen, so hätte er ein nicht minder unbeschwertes Dasein, das dem physikalischen Zustand des Henry Morgan im Weltraum durchaus entspräche.

Seit 1985 arbeitet Heinrich Müller nur noch dreißig Wochen im Jahr. Die übrigen neunundzwanzig Wochen hat er Urlaub, der freilich hin und wieder zum Bildungsurlaub umfunktioniert wird. Allerdings, die Regierung erwägt im Rahmen einer fünfzigprozentigen Wohlstandssteigerung eine Beschränkung auf vier Wochen Sommer-, vier Wochen Winter- und zwei Wochen Bildungsurlaub.

Wird es dieses 1985, wie es Experten der sechziger Jahre vorausberechnet haben, jemals geben?

Krone und Land...

So möglich wie einst schmerzhaft utopisch ist nicht nur die Planetenfahrt geworden. Das Land, wo Milch und Honig fließt, ist in den chemischen Formeln, den mathematischen Gleichungen schon längst erstanden. Was den paradiesischen Zustand zu verhindern droht, bezeichnen die einen als die politische Physik oder die Natur des Menschen, die anderen nennen es Ausbeutung, das Interesse der Herrschenden, das kapitalistische System. Freilich, unseren Urgroßeltern erschiene die Situation des Jahres 1969 so traumhaft fortschrittlich wie uns das Jahr 2001, einem Märchen aus tausendundeiner Nacht nicht unähnlich. Sie würden den „Wohlstandsstaat“ glauben und die „nivellierte Gesellschaft“. Dennoch ist es nur die gute alte Klassengesellschaft — wenn auch niveaueverschoben —, die ihnen die Augen blendet. Es geht nämlich immer noch so zu wie im Märchen: Krone und Land bekommt allein das Königskind, der Knecht muß sich begnügen. Nur, das Begnügen ist zum Vergnügen umgepolt worden, und es darf gekauft werden.

Trotz aller Beschwörungen häuft sich der Wohlstand weiterhin bei wenigen — bei den meisten bleibt er weiterhin aus.

Es ist bezeichnend, daß sich an der Spitze der westdeutschen Bestseller-Liste seit einigen Wochen ein Buch mit dem Titel „Die Reichen und die Superreichen“ behauptet. Der Amerikaner Ferdinand Lundberg analysiert darin die kontrastreichen Vermögensverhältnisse in den USA. Es gipfelt in der Feststellung, daß siebzig Prozent aller Amerikaner „arm“ sind. In der Bundesrepublik gibt es dergleichen Aufklärung über die Reichen und die Superreichen bisher nicht.

Ferdinand Lundberg, Sozialwissenschaftler und Professor an der Universität New York, definiert: „Arm ist, wer nicht über einen nennenswerten Besitz verfügt, der wirkliche Erträge abwirft; arm ist weiterhin, wer aus seinem Arbeitseinkommen keinerlei Ersparnisse auf die hohe Kante legen kann oder aber keine wohlodierte, langfristige Position hat. Ein solcher Mensch mag gesund, strahlend und das Entzücken seiner Freunde sein — aber er ist arm.“ Und so folgert Lundberg abweichlerisch provokant und unorthodox, daß 70 Prozent der Bürger des reichsten Landes der Erde — und der Hälfte der Amerikaner gehören tatsächlich nur 8,3 Prozent des Gesamtvermögens — arm seien.

Übertragen auf die Bundesrepublik Deutschland, auf ein nicht minder reiches Land also,

trifft Lundbergs Definition von den „armen Leuten“, deren Lebenswerk und einziges Vermögen „Möbel, Garderobe, Fernsehgerät und vielleicht ein Uralt-Auto“ sind, ins Schwarze. Hier wie dort ist der Wohlstand der sogenannten Wohlstandsbürger nichts anderes als ein bißchen Konsum; hier wie dort sind Besitz und Reichtum und der Löwenanteil am Gesamtvermögen fest in den Händen einer kleinen — und ziemlich radikalen — Minderheit.

Während also in Amerika immerhin ein Lundberg die Messer wetzt, wird hier noch immer emsig gepöbelt, „wie wird man reich“. Wie auch „du“ dazu gehören kannst und „dein Nachbar“ auch, das wurde unlängst in einer Nachmittags-Sendung des NDR-Fernsehens durchgespielt.

Zu diesem Zwecke geschah die Verwandlung der Bundesrepublik in einen Stall für die Hühner mit den goldenen Eiern. Getreu der Kreditbank-anleihe wurde das Fazit über 60 Minuten Sendezeit hinweg dramaturgisch entwickelt: Jeder kann zu Geld, zu Eigentum kommen, er muß nur die Tricks kennen. Und die werden ihm freilich an jeder Straßenecke angeboten.

Können wirklich jene Kredit- und Abschreibungs-tricks den westdeutschen Wenigverdienern — 62 Prozent aller Haushalte haben ein Nettoeinkommen von höchstens 800 bis 900 Mark im Monat — weismachen, sie könnten das sein, was ihnen seit dem ersten Schultag versprochen wurde — nämlich ihres Glückes Schmied? Sie könnten, wie in einer Arbeitgeber-Wahlbroschüre zu lesen ist, werden, was sie wollen — also „auch Millionär“? Oder sind es immer noch jene patriarchalischen Appelle an die „echte Freiheit, das tun zu dürfen, was man soll“ (CDU-Wirtschafts-tag 1965), die den Leuten durch Mark und Bein gehen und sie mucksmäuschenstill machen?

Wie steht es um „die gleichen Chancen“, den „Wohlstand für alle“ oder gar um den „Versorgungsstaat“?

Es ist schon oft beklagt worden, daß nur acht Prozent der Abiturienten und Studenten aus den unteren Schichten kommen. Unerwähnt bleibt indes, daß 14 Prozent der Bundesbürger von einem Einkommen leben müssen, das nicht einmal den Fürsorgesatz von 250 Mark für eine alleinstehende Person und 500 Mark für einen Haushalt erreicht; daß fast ein Drittel aller Haushalte mit 500 bis 600 Mark monatlich auskommen müssen; daß nur 4,1 Prozent aller Haushalte ein Nettoeinkommen von mehr als 2000 Mark haben. Ein Staat, in dem 47,3 Prozent der Arbeiter und 67,4 Prozent der Angestellten weniger als 350 Mark Rente beziehen, ist kein „Versorgungsstaat“.

Wer aber ist dann versorgt in diesem Staat?

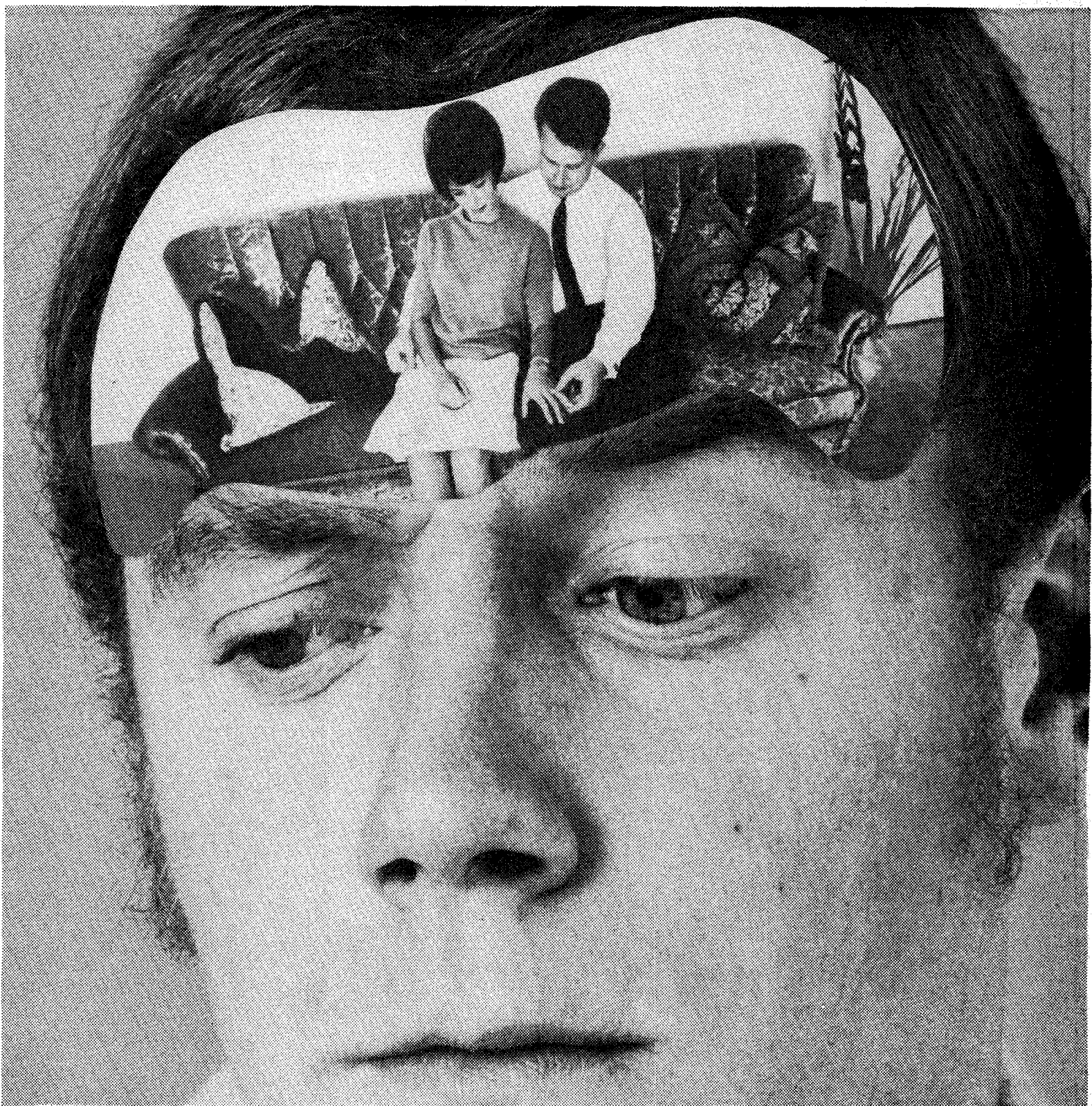
Von den 922 Milliarden Mark westdeutschen Sachvermögens haben sich die Selbständigen und die Unternehmer — das sind nur 11,5 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung — den Löwenanteil von 429 Milliarden Mark, fast die Hälfte also gesichert. Und es gibt Unternehmer, die unangefochten sagen können: „Soziale Gerechtigkeit — was ist das? Das gibt es gar nicht“ und die trotzdem finden, den Leuten sei es noch niemals so gut gegangen wie heute.

Und wie gut geht es ihnen nun?

Sie haben nichts

Der Gegensatz von realem Einkommen und Wohlstandsreklame, von übermäßig vielen Nichtbesitzern und übermäßig wenig Reichen — er macht die Mehrzahl der Leute wieder arm. Wenn man sich ein Auto kauft, nur um zu zeigen, daß man sich eins kaufen kann, dann ist man arm. Und wenn alle Arbeitnehmer mit zusammen nur 160 Milliarden Mark an den 922 Milliarden Sachvermögen beteiligt sind — und zwar ausschließlich mit Konsumgütern wie Waschmaschinen, Fernsehgeräten, Haushaltsausstattungen, die ja nicht im mindesten Eier produzierende Hühnereigenschaften haben —, dann haben alle Arbeitnehmer wie eh und je: nichts.

Aber man ist mit Vorurteilen schnell bei der Hand. Wer den zählbaren Spruch von den Leu-



„Wie wird man reich? Du und dein Nachbar?“

Aufnahme: Keetmann & Widmann

ten, denen es noch nie so gut gegangen sei, als puren Zynismus empfindet, wird schnell zu einem romantischen Wirrkopf oder zu einem kriminellen Radikalen abgestempelt. Die Kritiker meinen, die objektiven Möglichkeiten der mittlerweile — technisch — hoch entwickelten Produktion seien so beschaffen, daß jeder mehr verdienen, jeder weniger arbeiten, jeder billiger kaufen könnte. Ein solches Paradies auf Erden freilich kann es erst dann geben, wenn Mittel und Möglichkeiten der wenigen, sich auf Kosten der vielen zu bereichern, abgeschafft würden.

Bisher gibt es kein Modell, in dem dieser Fall einmal durchgerechnet worden wäre. Bisher gibt es nur die eine offizielle Rechnung, daß nämlich denjenigen, die genug Hühner besitzen, die automatische Brutanlage auch noch gratis geliefert wird.

Die Subventionen und Steuervergünstigungen begünstigen nur die ohnehin Vermögenden. Unsere Steuergesetzgebung ist aus Paragraphen gefertigt, die biegsam sind und besonders unter Unternehmerhänden geschmeidig werden. So kommt es, daß statt des vorgesehenen Spitzensteuersatzes von 53 Prozent bei der Einkommensteuer tatsächlich im Durchschnitt nur ein Satz von rund 42 Prozent angewendet wird. Es ist auch nicht unmöglich, was unmöglich zu sein scheint, „daß nämlich von einem im Mercedes 600 kutschierenden Unternehmer allein sein Chauffeur Steuern zahlt“. So formulierte es Hermann Fredersdorf, der Vorsitzende des Bundes Deutscher Steuerbeamter.

Wie wenig sozial zudem die Besteuerung ist, rechnete der Steuerfachmann kürzlich vor: Bei einem Monateinkommen von 800 Mark brutto ergibt die Steuervergünstigung für zwei Kinder 45,60 Mark; bei einem monatlichen Bruttoeinkommen von 5000 Mark aber beträgt sie mehr als das Doppelte, nämlich 95,80 Mark.

Es gibt nun aber kaum etwas, was die Reichen

so geheimhalten wie die sprudelnde Quelle ihres Reichtums. Für die „Arbeitsgemeinschaft für Gehaltsforschung“ (am Kölner Institut für Sozialforschung) interessierte sich zum Beispiel gleich die politische Polizei, als sie versuchte, den Geldfluß bei den Managern auszuloten. Er reicht von 606 458 Mark im Jahr bis „hinab“ zu 299 287 Mark. Und während ein Arbeiter der Automobilindustrie im Rezessionsjahr 1967 monatlich 22 Mark weniger verdiente, waren die Vorstandsbezüge in der gleichen Branche und zur gleichen Zeit um 12 000 Mark höher als im vorangegangenen Jahresdurchschnitt.

Fürchten gelehrt

Die Rezession hat den kleinen Mann wieder das Fürchten gelehrt und den Unternehmern die Taschen gefüllt. Und das war offenbar durchaus „gewollt“. Bundesschatzminister Schmücker: „Die gewollte Rezession hat ... das Arbeitskräftepolster abgebaut, der Mißbrauch der Sozialversicherung ging zurück, und die Arbeitsproduktivität stieg.“ Eine dicke Haut muß schon haben, wer das nicht zynisch findet.

In Angst und Schrecken versetzt, reagierten die Arbeiter prompt. Für 1968 konnten die Unternehmer Rekordgewinne stoppen: 6,7 Prozent mehr Dividende wurden gezahlt. Demgegenüber haben sich die Lohnkosten in der Industrie von 1966 bis 1968 um 8 Prozent vermindert.

„Man muß es nur wollen“, sagte Fabrikbesitzer, Vorstandsmitglied, Aufsichtsratsmitglied und Millionär B. und meinte damit das Geld, die Macht und die Herrlichkeit. Und obwohl er es besser weiß, so sagt er's doch, weil der Mann A. es vielleicht glaubt. Die großen Vermögen in Westdeutschland sind nicht entstanden, weil „man es wollte“, sondern weil Gesetze und die Subventions- und Steuerpolitik „es wollten“.

Ein ziemlich gutes Beispiel dafür, wie sicher Geld zum Gelde fließt, ist immer noch der private Wohnungsbau. Westberlin bietet hier eine sonst selten zu beobachtende Transparenz der Abschreibungs-Monstrositäten. In einer kritischen Broschüre über die Stadt heißt es: „Investiert ein Spitzenverdiener 330 000 Mark im Berliner Wohnungsbau, so werden die restlichen zwei Drittel, die zu einer Million fehlen, fast durchweg mit geliehenem Geld finanziert. Der Geldgeber bekommt also im Endeffekt einen Gegenwert von einer Million Mark — sobald die Schulden durch die Mieteinnahmen verzinst und getilgt worden sind. Aber nicht nur das, dieser private Geldgeber braucht in den ersten zwei Jahren die Hälfte dieser Million, also 500 000 Mark, nicht zu versteuern. Bei dieser Rechnung werden nicht etwa die 330 000 Mark zugrunde gelegt, die der Geldgeber wirklich von seinem Geld angelegt hat, sondern das von Banken und Staat geliehene Geld wird einfach mitgerechnet.“

Da der Spitzenverdiener 50 Prozent seines Einkommens versteuern muß, jedoch 500 000 steuerfreie Mark abschreiben kann, spart er innerhalb von zwei Jahren 250 000 Mark. „Wenn wir diese Zahl mit den ursprünglich investierten 330 000 Mark vergleichen, so stellt sich heraus: Der Geldgeber hat sich für 83 000 Mark in den Besitz eines Wohnhauses gebracht, das eine Million kostet.“

Es muß nicht das Steuer-Babel Westberlin sein, wo halb leer stehende Neubauten den subventionsfetten Bauherren noch Gewinne bringen. Auch in Westdeutschland sind es der Staat und die Mieter, die gemeinsam für die späteren Besitzer „anschaffen“.

Wenn Banken und der Staat mit Hilfe von Krediten und Abschreibungen ihre Schuldigkeit getan haben, dann ist es am Mieter, die Schulden abzutragen: Baukostenzuschüsse und hohe Miet-

Hier liegt Ihr Leib- und Magen-Getränk, belebend* und würzig.

* Prof. Dr. med. H. Glatzel
in seinem Gutachten:
„Gewürze bringen Freude
und Genuß ohne Reue...“

Alleinhersteller
Anton Riemerschmid,
München, Praterinsel,
von SANGRITA und SANGRITA PICANTE
und Alleinimporteur von
TEQUILA ESPUELA 42%. Weitere Informationen
und Spezialrezepte für diese internationalen
Marken stehen Ihnen gerne zur Verfügung.

In Europa gibt es SANGRITA in Deutschland, Belgien, Dänemark, Finnland, Holland, Italien, Luxemburg, Österreich und in der Schweiz.

bekömmlich, besänftigend. SANGRITA, rein und unverfälscht, voller Glut und Würze. Belebend. Anregend zum Guten. Zum eindeutig Pikanten. Munter und ermunternd. Eine Trinkgesellin, die man gerne festhält — auch wegen ihres kleinen Hangs zu klaren Spirituosen.

Besonders zu TEQUILA ESPUELA 42% — (SANGRITAS liebster Begleiter!) Aus getrennten Gläsern, ein Schluck TEQUILA ESPUELA 42%, ein Schluck SANGRITA, getrunken: läßt sie kein unfreundliches Ende zu.

SANGRITA dämpft den Übermut des Alkohols und vergißt nie das Wohl Ihres Magens!



SANGRITA
SANGRITA PICANTE